

gefeiert – alle an einem Tisch: sie, die Ausländerin; Paulus, der Jude, und bald auch einige alteingesessene Philipper. Bestimmt hat es da auch mal Streit gegeben. Nicht alle werden das Wort Gottes gleich verstanden haben – so wie überall. Aber die Gemeinde ist gewachsen und wenn es Probleme gab, hat Paulus in Briefen Anweisungen für das Zusammenleben gegeben.

So – oder so in etwa – war das, als das Christentum nach Europa kam – wie eine Kartoffel. Es wurde eingepflanzt und ist gewachsen und gewachsen. Es hat sich immer weiter verbreitet und ist heute typisch und prägend für viele Länder in Europa.

Ja so fing es an. Und wie wird es weiter gehen? Was wird man in 500 Jahren antworten auf die Frage: was ist typisch für Deutschland?

Möglicherweise werden wir dann immer noch gern Kartoffeln essen.

Wird das Christentum dann noch typisch sein für unser Land? Für Europa? Ich denke, das wird von uns abhängen. Vielleicht nicht nur von uns, aber eben auch. Es wird davon abhängen, wie wir unseren Glauben leben und ihn selber wichtig nehmen. Auch davon, wie wir unseren Glauben selber offen halten, für neue Dinge, die auf uns zukommen: manche neue Sichtweise, manches neue Thema oder auch Änderungen in den Strukturen unserer Kirche. Manches davon kommt ja auf uns zu, wie eine Kartoffel, vielleicht sogar wie eine heiße Kartoffel. Wie unsere Kirche sich weiter entwickelt, wird auch davon abhängen, wie wir mit diesen „heißen Kartoffeln“ umgehen.

Sicher müssen – und dürfen – wir nicht alle Neuerungen gut finden.

Aber es könnte sich lohnen, erst mal genau hinzuschauen, erst mal zu kosten, was das eigentlich ist – und dann zu entscheiden. Und natürlich wird es auch darauf ankommen, dass wir den Kern unseres Glaubens bewahren und diesen Glauben an andere weiter geben,

mitteilen, was uns wichtig ist und warum eigentlich. Wenn wir das fruchtbare Land sein wollen, auf das Gottes Samenkorn fällt, dann müssen die anderen die Früchte auch sehen können. Wir müssen uns öffentlich zeigen als diejenigen, die zu Christus gehören.

Deutlich und trotzdem einladend und menschenfreundlich.

Amen.

Vater unser...

Ihr Team der Evang. Luth. Kirchengemeinde Freimann
Carl-Orff-Bogen 217, 80939 München, Telefon (089) 3169420
www.freimann-evangelisch.de

Wie das Christentum nach Europa kam

Apostelgeschichte 16,9-15



Liebe Leserin, lieber Leser

ich beginne heute mal mit einer Frage. Was meinen Sie, was ist ein typisch deutsches Essen? Es gibt sicher einige Gerichte, die in Deutschland typisch sind. Aber die Kartoffel gehört auf jeden Fall dazu. Sie ist typisch, für das, was wir Deutschen so essen.

Wenn ich dieselbe Frage hier vor 500 Jahren gestellt hätte, dann wäre die Antwort ganz anders ausgefallen. Damals hätten die Leute so eine Kartoffel sehr misstrauisch beäugt. Man aß da in Deutschland vor allem Getreidebrei; morgens, mittags und abends, naja dazwischen auch mal eine Suppe, selten etwas Gemüse, und Fleisch fast nie. Kartoffeln aber gab es überhaupt nicht. Die Kartoffel kam erst 100 Jahre später aus Spanien und aus den Niederlanden zu uns. Als etwas ganz Neues, etwas völlig Fremdes. Ursprünglich kommt sie aus Südamerika aus Peru.

Wenn ich Sie jetzt fragen würde: „Welche Religion ist für Deutschland typisch?“, dann wäre Ihre Antwort heute wohl nicht so viel anders als vor 500 Jahren. Heute würden Sie sicher sagen, das Christentum ist typisch – und vor 500 Jahren war das auch so. Hätte ich dieselbe Frage noch einmal 1000 Jahre früher gestellt, wäre auch das anders gewesen. Heute vor 1500 Jahren hat man hier nördlich des Limes, keltische oder germanische Rituale gefeiert. Im freien Germanien wussten die Menschen kaum etwas von Christus. Man hatte noch nie etwas von Kreuz und Auferstehung gehört, man kannte keinen neuen Bund in Christus, auch den Alten Bund nicht, zwischen Gott und dem Volk Israel. Das Christentum kam erst im 5. und 6. Jahrhundert langsam über Irland und Schottland zu uns. Auch das Christentum kam also als etwas ganz Neues zu uns, wie die Kartoffel, wenn auch früher.

Wie das Christentum nach Europa gekommen ist, das hören wir, in

der Apostelgeschichte:

Und Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht: Ein Mann aus Makedonien stand da und bat ihn: Komm herüber nach Makedonien und hilf uns! Als er aber die Erscheinung gesehen hatte, da suchten wir sogleich nach Makedonien zu reisen, gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte, ihnen das Evangelium zu predigen. Da fuhren wir von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake, am nächsten Tag nach Neapolis und von da nach Philippi, das ist eine Stadt des ersten Bezirks von Makedonien, eine römische Kolonie. Wir blieben aber einige Tage in dieser Stadt. Am Sabbat tag gingen wir hinaus vor das Stadttor an den Fluss, wo wir dachten, dass man zu beten pflegte, und wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die dort zusammenkamen. Und eine Frau mit Namen Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira, eine Gottesfürchtige, hörte zu; der tat der Herr das Herz auf, sodass sie darauf achthatte, was von Paulus geredet wurde. Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach: Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube, so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.

Nach allem, was wir aus der Bibel wissen, war Paulus ein Mann, der genau wusste, was er wollte. Und das hat er dann auch getan, mit aller Kraft. Er wollte Menschen für Christus gewinnen. Er hatte eine „Mission“, etwas, das ihn antrieb; er musste einfach von Christus reden, predigen, diskutieren, andere Menschen für ihn gewinnen. Und so bereiste er den Nahen Osten.

Er machte sich auf nach Makedonien, ins heutige Griechenland. Und es dauert nicht lange, da lässt sich in Philippi die Purpurchändlerin Lydia taufen – das Christentum kommt nach Europa. Wer ist denn diese Lydia? Sie handelte mit Purpur, also wohl mit kostbaren Stoffen in leuchtenden roten Farbtönen. Dafür mussten die Purpurschnecken erst gefischt werden, dann wurden sie zerquetscht und mit dem Sud wurden dann die Stoffe mühevoll eingefärbt. Das war eine schwere und wenig angesehene Arbeit. Lydias Kundinnen und Kunden für die teuren Stoffe kamen aus der Oberschicht von Philippi. Wir dürfen also davon ausgehen, dass Lydia selbst wohlhabend war und gut bekannt in der Stadt. Ihr Name, Lydia, ist eigentlich gar kein richtiger Name. Er bedeutet schlicht: die aus Lydien. Sie kam offenbar aus dem Ausland, der Provinz Lydien in der heutigen Türkei. Und so wurde sie einfach „Die aus Lydien“ genannt.

Es kann gut sein, dass sie früher eine Sklavin war. Sklaven wurden oft nach ihrer Herkunft benannt. Auf jeden Fall war Lydia keine Jüdin. Paulus nennt sie eine Gottesfürchtige, das bedeutet, sie hat sich für

den jüdischen Glauben interessiert. Wir haben ja gehört, dass sie morgens an den Fluss kam, um mit den jüdischen Frauen zu reden, vielleicht auch zu beten.

Jetzt, nachdem sie Paulus reden hörte lässt sie sich taufen. Und nicht nur das, sie begründet damit eine ganze Gemeinde.

Der Glaube an Jesus Christus kommt also zu ihr wie so eine Kartoffel. Erst ist sie ihr fremd, dann kostet sie davon und stellt fest:

„Das ist genau das, was ich will, was ich brauche. Das ist mein Glaube.“ Das Samenkorn, des Evangeliums, ist bei ihr auf fruchtbaren Boden gefallen. Was hat Paulus da wohl gepredigt, dass sie so schnell so tief überzeugt hat?

Mag sein, er hat ihr vom Leidensweg Jesu erzählt. Vielleicht hat Lydia an Freunde aus früheren Tagen gedacht – an Sklavinnen und deren Kinder, an ihre verzweifelte Hoffnung auf Gerechtigkeit. Vielleicht hat sie darin Trost gefunden, dass Christus gerade ihnen nahe ist und sie in Gottes Reich Frieden und Gnade finden werden.

Oder hat Paulus der Lydia vom Ostermorgen erzählt? Vom leeren Grab, von der Freude, die dem ersten Schrecken gefolgt ist; von der Gewissheit, dass der Tod nicht die letzte Macht behält. Dass es in Christus Leben gibt – sogar dann, wenn so aussieht, als wäre alles aus. Vielleicht hat sie an liebe Menschen gedacht, die sie verloren hat? Ihren Mann? Ihre Eltern oder andere Menschen, die sie geliebt hat und die ihr jetzt fehlten. Vielleicht hat sie in Paulus Worten gehört, dass wir uns wieder finden werden in Gottes ewigem Reich.

Es kann auch sein, dass Paulus gesagt hat: „*In Christus sind alle Menschen gleich!*“ Vielleicht dachte sie an die reichen Kundinnen, zu denen Lydia als Geschäftsfrau ja immer freundlich und zuvorkommend sein musste, und an die armen Färber, die mit ihr jedes Mal um etwas mehr Lohn feilschten; oder an die hohen Herren im Rat der Stadt, die also – in dem was Christus sagt – genauso viel oder so wenig zählten, wie die Frauen am Fluss, mit denen sie über Gott und die Welt sprach. Ich könnte mir vorstellen, dass es grade das war, was sie begeistert hat: dass die Maßstäbe der Gesellschaft bei Christus nicht gelten, sondern jeder Mensch seine Chance hat. Jeder kann der kostbare Boden sein, auf den Gott die Samenkörner ausstreut.

Gottes Wort kommt zu jedem. Und wer es hört und aufnimmt, der oder die gehört zu Gottes Reich. So jedenfalls hat sie es dann gemacht: sie hat alle, die diesen Glauben teilen wollen, eingeladen in ihr Haus. Dort haben sie zusammen gebetet, gesungen und das Heilige Abendmahl